

CAROLA SCHORMANN

# HEINRICH SPITTA

EINE MUSIKERKARRIERE  
IM 20. JAHRHUNDERT







Carola Schormann

# Heinrich Spitta – eine Musikerkarriere im 20. Jahrhundert

BÖHLAU

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2025 by Böhlau, Zeltgasse 1, 1080 Wien, Austria, ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore;  
Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)  
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schönningh, Brill Fink,  
Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, und V&R unipress.

Umschlagabbildung: Archiv der Jugendmusikbewegung (im Archiv der Jugendbewegung) A 228 4340

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien  
Satz: Bettina Waringer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)  
E-mail: [info@boehlau-verlag.com](mailto:info@boehlau-verlag.com)

ISBN (print): 978-3-205-22250-7  
ISBN (e-book): 978-3-205-22251-4

# Inhalt

<b>Einführung</b> . . . . .	9
<b>1 Das Kaiserreich</b>	
„Ihr seid es, die einst beweisen müßt, daß wir jetzt nicht vergeblich Herzblut hingeben mit unseren Liebsten.“ . . . . .	13
<b>2 Erkundungen</b>	
„Ich kann und darf nicht an die Komposition mit rein musikalischen Interessen herangehen.“ . . . . .	35
<b>3 Selbstbild und Suche</b>	
„ [...] ein Mensch, der aus Versehen mal keine lange Hosen an hat, in dessen Gesicht ein schwarzer Zickenbart gar nicht übel aussieht und der ständig eine neue Unmöglichkeit auf Lager hat.“ . . . . .	45
<b>4 Orientierungen</b>	
„...eine sympathische Persönlichkeit [...], die auf ihrem begrenzten Gebiet Anerkennenswertes leistet.“ . . . . .	63
<b>5 Das Musikheim Finkenkrug</b>	
„ [...] es ist allen, die da waren, eigentlich dadurch erst so recht zum Bewusstsein gekommen, dass sie eine stille Gemeinde im Aufbau unserer deutschen Musikbewegung bilden.“ . . . . .	69
<b>6 Der kleine Bruder</b>	
„Lutz ist jetzt aufgenommen in die S.A!“ . . . . .	71
<b>7 Findung</b>	
„Hast Du gestern Abend Hitlers Rede gehört? Ich glaube, ein Wort genügt zur Kennzeichnung: <u>ein Mann!</u> “ . . . . .	75

## 8 Die Ehefrau Ruth Spitta

„Es ist die Kernfrage, ob du dem Herrn Christus auch dein Werk opfern kannst, dein Höchstes, Liebstes, von dem du augenblicklich glaubst, daß du nur im Dienste des Nationalsozialismus schöpferisch seiest.“ . . . . . 125

## 9 Der Verlag Edition Peters

„Er kann natürlich nicht riskieren, dass er wegen einer Verlagssache seine zur Zeit sehr gute Stellung in der HJ einbüßt.“ . . . . . 135

## 10 Der „Achteljude“

„... verfüge ich auf dem Gnadenwege, daß Sie trotz nicht rein arischer Abstammung weiterhin im Kulturamt der Reichsjugendführung tätig sein können. gez. Adolf Hitler.“ . . . . . 145

## 11 Erfahrung und Verklärung

„... welch hohes Los wir gezogen haben, dass wir stehen dürfen als Wall gegen diese asiatischen Horden, ...“ . . . . . 149

## 12 Die Zeitzeugen

„Meister Spittas Augen strahlten, als im ganzen Zelt ein Beifall lostobte, der nicht enden wollte.“ . . . . . 185

## 13 Selbsthilfe und Selbsttäuschung

„Was ich dir an Noten zuschickte, soll dir einmal zeigen, daß ich ungebrochen bin...“ . . . . . 195

## 14 Das musikalische Umfeld in Lüneburg

„In der Hoffnung, daß Sie sich in dieser verworrenen ‚Heimat‘ einigermaßen wieder einleben ...“ . . . . . 217

## 15 Die Schwester im Geiste: Waltraute Standfuß

„Nichts will ich ja mehr, als unser Volk mit nationalsozialistisch aufbauen helfen.“ . . . . . 221

## 16 Die Gefährten: Marianne und Edgar Stahmer

„Heinrich lebte mit Leib und Seele in der national aufbrechenden Bewegung.“ . . . . . 229

## 17 Verdrängung und Vertuschung

„Du wirst dich ja schämen, solche Lieder gedichtet zu haben.“ . . . . . 233

**18 Die Lebensgefährtin: Anneliese Kück**

„Ach, Anneliese, keine ist wie diese.“ . . . . . 285

**19 Selbstkonzept und Außensicht**

„Ich [...] ziehe [...] um mich einen stillen Sperrkreis, in dem ich mich in Ruhe bewegen kann.“ . . . . . 291

**20 Erinnern und Ermahnen**

„Ihr kriegt mich nicht nieder, ohnmächtige Tröpfe! Ich komme wieder und wieder“ . . . 311

**21 Heinrich Spitta im Spiegel der Presse von 1937 bis 1939**

„Mit seinen Liedern faßte er im Herzen des deutschen Volkes Fuß.“ . . . . . 321

Abbildungsnachweise . . . . . 371

Tondokumente . . . . . 375

Literaturverzeichnis. . . . . 379

Personenregister . . . . . 394



## Einführung

Der in Straßburg geborene Heinrich Spitta, Sohn des Theologen Friedrich Spitta und Neffe des Musikwissenschaftlers und Bach-Biografen Philipp Spitta, erlangte vor allem als Lied- und Kantatenkomponist für die Hitlerjugend ab 1934 große Popularität und galt als „Kulturträger der Jugend“. Er wurde 1924 an der Göttinger Universität mit einer Arbeit über Heinrich Schütz promoviert, versuchte sich danach kurz in Leipzig mit einem Kompositionsstudium, bevor er, bereits geprägt durch Arnold Mendelssohn und in Leipzig durch Hermann Grabner und Karl Straube, in Berlin ein Schulmusikstudium begann. Durch den dortigen Kontakt zu Fritz Jöde und zur Reichsjugendführung wurde er 1935 als Jödes Nachfolger Lehrender an der Akademie für Kirchen- und Schulmusik im Lehrgang für Hitlerjugend-Musikerzieher, was ihm als „Achteljude“ durch Hitlers persönlichen Gnadenerlass ermöglicht wurde. Nach sowjetischer Kriegsgefangenschaft war er ab 1950 an der Pädagogischen Hochschule Lüneburg tätig, wo er 1960 auf eine Professur berufen wurde.

Dem Versuch, die Verbindung eines Menschen zwischen dessen Lebensbild und historischen konkreten Ereignissen aufzuspüren und nachzuvollziehen, also im Falle Heinrich Spittas die Abhängigkeit zwischen dem Lebensweg eines Menschen, seinen beruflichen Entwicklungen und seinen Kompositionen nachzuzeichnen, liegt die Annahme zugrunde, dass das Wissen um Biografie zum Wissen um Musik, um deren Beschaffenheit, Herkunft und Funktion beitragen kann. Das Aufspüren der außermusikalischen Entstehungsumstände seiner Musik und seiner Lebenswirklichkeit – indem Biografisches in Beziehung zu seinen Kompositionen gesetzt wird – besitzt deshalb immer eine Doppelstruktur. Es geht somit eher um eine Ethnografie musikalischer Verhaltensweisen und weniger um musikalische Strukturanalysen, also um die Darstellung musikbezogener soziokultureller Kontexte und um die Geschichte einer dem Komponisten vor diesem Hintergrund eigenen ästhetischen Kultur. (Lehr, et. al., 2003, 5 ff.) Dazu gehört ein Blick in Heinrich Spittas Familiengeschichte ebenso wie die Beschäftigung mit den zahlreichen Kontaktpersonen, mit denen er im Laufe seiner beruflichen Karriere vernetzt war, denn sowohl das familiär vorhandene Netzwerk als auch die im Umfeld der Jugendmusikbewegung und der Hitlerjugend entstandenen Verflechtungen mit ihren unterstützenden Strukturen beeinflussten sein kompositorisches Wirken.

Es gilt, die Herkunft faschistischer und nationalsozialistischer Einstellungen zu erkunden, nicht nur in Heinrich Spittas unmittelbarem Umfeld, sondern generationsspezifisch in breiten Teilen der deutschen Bevölkerung, die schließlich eine Politik unterstützte, in der Massenmorde als zeitgemäße und rechtmäßige Verhaltensweisen galten.

Spittas mentale Disposition ist durch eine christlich-konservative Erziehung in einer bürgerlichen Theologenfamilie bestimmt worden, in deren Lebenswelt weniger demokra-

tisches Gedankengut im Sinne der Weimarer Republik als vielmehr der Nationalismus des Kaiserreichs prägend war. Er ist dabei zunächst in dem Bewusstsein aufgewachsen, einer reichs- und kaisertreuen Elite anzugehören, die glühend patriotisch von Deutschlands Überlegenheit überzeugt war. Der Ehrgeiz, immer zur Elite gehören zu wollen, zieht sich durch Spittas Biografie bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Weniger von Interesse ist hier eine Institutionengeschichte beispielsweise der Schulen, Akademien und Hochschulen, an denen Spitta tätig war, und auch die umfangreiche Musikpolitik des Kulturamts der Reichsjugendführung, welche Musik für die weltanschauliche Schulung der Hitlerjugend zielgerichtet benutzte, kann nur gestreift werden. (Buddrus 2003, 60ff.)

Spittas Handeln wird anhand des umfangreichen Quellenmaterials über weite Strecken lediglich geschildert ohne ausgelegt zu werden. Die Schilderung bietet die Möglichkeit, den Verhaltensweisen und beruflichen Strategien einer Generation, die zu Beginn der 1930er Jahre am Anfang ihrer beruflichen Karriere stand, nachzuspüren. Auch Darstellungen von Zeitzeugen bleiben deshalb in der Regel unkommentiert.

Zum Nationalsozialismus ist Heinrich Spitta nicht über die Jugendmusikbewegung gekommen, sondern über die nationalistischen Strömungen in der Evangelischen Kirche, die er in Jugendjahren in seinem familiären Umfeld wahrnahm. Spittas Kontakt mit Fritz Jöde und einhergehend mit den Ideen der Jugendmusikbewegung entstand erst am Ende seines Schulmusikstudiums und im Laufe seines Referendariats in den späten 1920er und frühen 1930er Jahren. Die Jugendmusikbewegung als Teil eines Fluchtversuchs aus der engen kleinbürgerlichen Welt passte auch mit ihrem kulturpolitischen Anspruch zunächst überhaupt nicht zu Spittas Sozialisation als Kind eines Gelehrtenhaushalts, doch auf einer anderen Ebene konnte er sich sehr gut wiederfinden: Die Jugendmusikbewegten, die das Bedürfnis zum gemeinsamen Musizieren hatten, fühlten sich aus der anspruchsvolleren bürgerlichen „Hochkultur“ ausgeschlossen, konnten sie doch mit ihrem eigenen musikantischen Tun deren Anforderungen künstlerisch bei weitem nicht entsprechen. Man distanzierte sich deshalb von dieser „Hochkultur“, konstruierte einen Bruch zwischen Volk und Musik, wollte diesen durch eigene Musizierformen zu beheben versuchen und konnte sich damit selbst eine wichtige Rolle im zeitgenössischen Musikleben zuschreiben.

Das politische Ziel dieser Bewegung mit ihrer Kultur einer Gemeinschaftsmusik auf dem Weg zu einer Volksgemeinschaft ist letztlich eine Schnittstelle zu völkisch-nationalen Ideen. Da man seine Vorbilder in der Gesellschaft des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit sah, hielt man das Volkslied und die sogenannte „Alte Musik“ für besonders gemeinschaftsfördernd. Auch hier konnte Heinrich Spitta sich wiederfinden, denn sowohl in seiner Familie als auch in seinem Studium spielte die Beschäftigung mit der deutschen Geschichte und der Mythologie des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit eine wichtige Rolle.

In den 1920er Jahren nahm die Jugendmusikbewegung auch Kontakt zu zeitgenössischen Komponisten auf, so z. B. zu Paul Hindemith, allerdings merkten diese Komponisten schnell, dass der künstlerischen Entwicklung im Umfeld der Jugendmusikbewegung enge Grenzen gesetzt sind. Bis in die 1960er Jahre hinein versuchte Spitta in Vorträgen beharrlich und unverbesserlich, sein eigenes kompositorisches Handeln in Beziehung zu Hindemiths kompositorischer Entwicklung zu setzen. Heinrich Spitta hatte spätestens während seines Leipziger Studiums gemerkt, dass er den Anforderungen an ein Kompositionsstudium nicht gewachsen war. Für ihn kam die selbstmusizierende Gemeinschaft der Jugendmusikbewegung mit ihrer Präferenzierung frühbarocker Musik und den Idealen einer einfach gebauten Gemeinschaftsmusik gerade recht, denn diesen Markt konnte er auch vor dem Hintergrund seiner Beschäftigung mit den Werken von Heinrich Schütz kompositorisch gut bedienen. Er schrieb zahlreiche frühbarock anmutende einfache Lied- und Spielsätze, brachte sich als Quintenspieler auch musizierend ein – und konnte seinen Komponistentraum weiterleben.

So hatte Spitta sich 1933 in der jugendmusikbewegten Szene bereits schnell und gut etabliert.

Auch in der Vereinnahmung der Jugendmusikbewegung verhielt sich die nationalsozialistische Bewegung parasitär und übernahm deren Einrichtungen und Organisation umgehend. Die Anfälligkeit der Kriegsjugendgeneration für totalitäres Denken erleichterte diese Übernahme, und einen fast religiösen Führerkult kannte man in der Jugendmusikbewegung auch. So wirkte der 30. Januar 1933 fast wie ein religiöser Aufbruch. Verfolgt man Heinrich Spittas Handlungsmuster und Denkweisen in den nun folgenden Jahren, so wird schnell deutlich, dass der Nationalsozialismus kein unerklärliches Unglück war, sondern von seinen Protagonisten wie Heinrich Spitta lebte. Dessen Verhaltensweisen waren nicht von politischem Druck, sondern von der Begeisterung für die Idee des Nationalsozialismus geprägt. Er überließ sich dabei nicht einfach nur romantisierenden Zukunftsvorstellungen, sondern sah hier auch seine Chance, als Komponist arbeiten zu können und entschied sich in voller Absicht und Überzeugung dafür, den Nationalsozialismus mit all seiner abgründigen Inhumanität zu unterstützen. Die eindringlichen Mahnungen seiner Ehefrau führten nicht zu Selbstzweifeln. So ermöglicht der Blick auf sein Handeln einen Einblick in Verhaltensweisen von Musikschaffenden im Nationalsozialismus. Spitta lieferte die klangliche Kulisse für die Verführung der Massen und war dabei viel mehr als ein Mitläufer, er war eifriger Anstifter und überzeugter Unterstützer – und dabei auch ein begeisterter Opportunist. Ihm lag die Symbolhaftigkeit des Nationalsozialismus, ihm lagen die Mythen und das gemeinschaftliche Pathos anstelle einer kritischen Reflexion, denn das kannte er aus kirchlichen Kontexten und konnte es problemlos übertragen. Musik war eine wichtige Propagandawaffe im nationalsozialistischen Repertoire der Beeinflussung und unterstützte die Zerstörungsenergie und den Fanatismus der Menschen. Heinrich Spitta war stets voller Ehrgeiz dabei und wollte unbedingt zur Elite gehören. Die musikalischen Analysen

seiner Kompositionen (z. B. Nierenz 2010 oder Zöllner 1999) verdeutlichen, dass es kaum eine künstlerische Weiterentwicklung gegeben hat. Sie zeigen eher das stetige Verharren in einem historisierenden Stil. Die Kompositionen bleiben einfach in Faktur und Mitteln.

Nach sowjetischer Gefangenschaft und erschreckend problemloser „Entnazifizierung“ gab es keinen Hinweis auf einen etwaigen Umgang mit Schuld oder Verantwortung, sondern Spittas Verhalten und das seines sozialen Umfelds ist durch Verdrängung und Vertuschung des eigenen Handelns während der Zeit des Nationalsozialismus geprägt. Erst Mitte der 1960er Jahre begann die deutsche Musikpädagogik ansatzweise damit, sich mit nationalsozialistischen Relikten in sogenanntem „Liedgut“ und in der Musikdidaktik zu beschäftigen und später in der Folge dessen auch die Idee der Wertschätzung und Präferenzierung „muischen Lebens“ in schulischen Kontexten in Frage zu stellen.

Heinrich Spitta konnte diesen Diskussionen durch seinen Eintritt in den Ruhestand aus dem Weg gehen und entschied sich bereits früh für den Rückzug ins Private zusammen mit einem Kreis Gleichgesinnter.

In der Gegenwart ist die Musische Erziehung mit all ihren mittelalterlichen Heilserwartungen wieder modern. Im schulischen Musikunterricht wird neomusisches Handeln in der Form des „Klassenmusizierens“ als sozialpsychologisches Allheilmittel wertgeschätzt und gemeinsames Singen im Rahmen größerer Menschenansammlungen wird als dramaturgisches Mittel erlebnisorientiert eingesetzt, wobei auch öffentliche Veranstaltungen nach hinlänglich bekanntem Muster wieder mit dem gemeinsamen Singen altbekannter Lieder beendet werden.

# 1 Das Kaiserreich

*„Ihr seid es, die einst beweisen müßt,  
daß wir jetzt nicht vergeblich Herzblut hingeben mit unseren Liebsten.“*

Ende September 1920 schreibt der Komponist Arnold Mendelssohn an sein Patenkind, den 18-jährigen Heinrich Spitta:

„Wenn Du [...] es wagen willst, namentlich auf den Componisten zu studieren, so ist unbedingt nöthig, daß Du Dich einer strengen Schulung unterziehst. [...] Am besten auf einem guten Conservatorium. [...] Aber, wie gesagt, es ist viel gewagt, und Du thust es auf eigene Gefahr: denn oft geht die Phantasie und die Erfindung über dem nüchternen, einigermaßen trockenen Studium flöten: für einige Zeit bei jedem, bei vielen für immer. [...] Es ist ein Wagnis.“ (SBB E 46)

Diesem Brief sind viele Gespräche und Briefe vorausgegangen. Das Patenkind hat im Frühjahr am Königlichen Gymnasium in Göttingen die Reifeprüfung abgelegt und der Familientradition entsprechend angegeben, ein Theologiestudium aufnehmen zu wollen. Allerdings hegt Heinrich den Wunsch, die Musik in den Mittelpunkt seines Studiums zu stellen. Die Eltern befürworten das jedoch nicht und die Diskussion über seine Zukunftspläne zieht sich durch das gesamte Sommerhalbjahr. Bereits Mitte April schreibt Heinrich seinen im Urlaub befindlichen Eltern:

„Mein liebster Papa! [...] Ihr wollt etwas von Onkel Arnold wissen. Ja, diesen Punkt wollte ich eigentlich mündlich erzählen, da so etwas durch den Buchstaben nur schlecht wiedergegeben wird. [...] Als ich mich ganz ausgesprochen hatte, meinte er vorerst sei das besser: Organist, von der Piek auf dienen, der Organistenstand sei dann das Sprungbrett von wo man sich nach allen Seiten hin ausdehnen könnte. Z. B. Lehrberuf, in einem Beruf wie Onkel Philipp, als Chordirigent und was der Sachen mehr sind, stünde aber eben nicht völlig in der Luft, auch würde ich so am schnellsten selbstständig werden.“ (SBB E 124)

Erste kleine Kompositionsversuche beginnen im Oktober 1917. Akribisch wird jedes notierte kleine Motiv, jedes noch so wenig beschriebene Notenblatt bis ins späte Alter aufbewahrt werden. Der 15-jährige Heinrich versieht fast alle seine kleinen Lieder und Kammermusiken mit Opuszahlen. Sein op. 4 signiert er mit „Vogesen Febr. 18“. Es besteht aus drei Liedern: Friedrich Schillers „Erwartung und Erfüllung“, Paul Gerhards „Nun danket alle

Gott“ und Ludwig Uhlands „Waldlied“, konservativ-traditionelle kleine frühbarock anmutende Sätze. Zu dieser Zeit lebt die Familie Spitta noch recht wohlbehalten im elsässischen Straßburg, von den Kriegswirren und -nöten zwar nicht ganz verschont, doch durch die Theologieprofessur des Vaters in finanzieller Sicherheit. Im März 1918 setzt Heinrich, der selbst Geige spielt, seine Kompositionsversuche während eines Ferienaufenthalts bei Verwandten im elsässischen Schiltigheim fort und in den Folgemonaten entsteht neben zahlreichen Skizzen ein Trauermarsch in a-moll „Auf eines Freundes Tod“ für Violine solo. Noch im September 1918 besucht Heinrich trotz der unmittelbar bevorstehenden Katastrophe und des Kriegsendes die Schwester seines Vaters, seine Tante Clara Wolff in Kleefeld bei Hannover. Ihr wird er im Mai 1922 anlässlich ihres Todes sein Klavierlied „Am Grabe“ mit den Worten „zum Andenken seiner lieben Tante“ widmen. Schon wenige Wochen nach Heinrichs Septemberurlaub wird die Familie Spitta zusammen mit vielen anderen Deutschen das Elsass verlassen müssen und sich schließlich in Göttingen niederlassen.

Das plötzliche und offenbar unerwartete Verlassen der gewohnten Umgebung, des akademischen sozialen Umfelds und der liebgewonnenen elsässischen Verwandtschaft wird Heinrichs Leben nachhaltig prägen und der daraus resultierende biografische Schnitt wird in der Zeit nach 1933 für propagandistische Auslegungen nutzbar sein.

**„Nun will ich aber vor allen Dingen danken für die reizende Sägearbeit von Heinz die ich bei mir aufhängen u. dabei immer an ihn denken werde.“**

**Helene Hauptmann im Januar 1913**

Als Friedrich Spitta und Mathilde Sarah Hiller im April 1899 – bereits vier Monate nach ihrer Verlobung – heiraten, deutet zunächst alles darauf hin, als könne das junge Ehepaar in eine sichere und sorgenfreie Zukunft blicken. Die beiden haben sich im Kirchenchor kennengelernt: Der Chorleiter Friedrich Spitta, seit 1887 Inhaber einer Professur an der Straßburger Universität, leitet einen akademischen Chor, in dem reichsdeutsche und elsässische Gläubige gemeinsam singen, unter ihnen auch die zwanzig Jahre jüngere Mathilde, Tochter des elsässischen Kaufmanns Charles Hiller und dessen Ehefrau Sara Bertha Rhein.

Bereits im Jahr 1900 wird der erste gemeinsame Sohn Karl Ludwig Julius geboren und am 19. März 1902 vormittags, um 09.30 Uhr folgt Heinrich Arnold Theodor. Sein erster Name Heinrich weist nicht nur auf die intensive Beschäftigung des Vaters mit Heinrich Schütz und dessen kompositorischem Werk hin, sondern auch auf den Komponisten Heinrich von Herzogenberg, einen guten Freund der Familie. Seinen zweiten Namen erhält er wegen seines weiteren Patenonkels Arnold Mendelssohn, dessen Vater ein Vetter Felix Mendelssohn Bartholdys ist. Theodor heißt schließlich der zweite Patenonkel aus der Familie der Mutter, Lehrer am Lycée Kléber, der früheren Ober-Realschule beim Kaiserpalast. Mathildes Eltern und Vorfahren kommen aus kaufmännischen Berufen, sie sind Weinhändler, Buchbinder und leben seit vielen Generationen im Straßburger Raum.

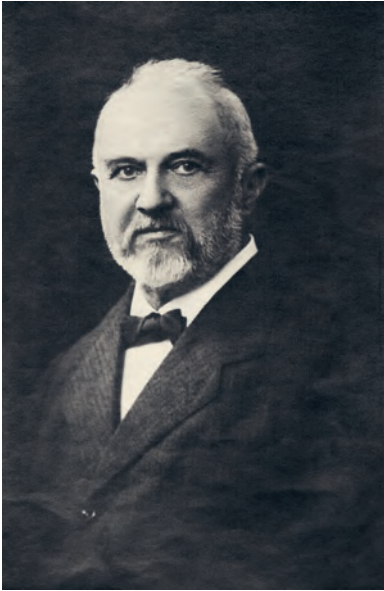


Abb. 1: Friedrich Spitta



Abb. 2: Mathilde Spitta



Abb. 3: Karl und Heinrich im Herbst 1903

Die beiden Jungen wachsen in einem nationalliberalen und tief religiös geprägten Elternhaus auf. Zunächst wohnt die Familie in der Langen Straße, eine der geschäftsreichsten Straßen der Stadt, zieht aber bald professoral angemessen in die Schwarzwald-Straße 4 in der Straßburger Neustadt. Im Haus wohnen auch andere Professoren mit ihren Familien, so auch Elly Knapp, die 1908 den späteren Bundespräsidenten Theodor Heuss heiratet. Später zieht die Familie Spitta in die Blessigstraße 4 um, eine ruhigere Seitenstraße im selben Stadtviertel.

Es fällt den deutschen Akademikern der Straßburger Universität äußerst schwer, sich der elsässischen Gesellschaft anzunähern, denn die im Kaiserreich gut ausgestattete deutsche Reichsuniversität hat immerhin den kulturpolitischen Auftrag, die neue elsass-lothringische Provinz nicht nur zu germanisieren, sondern zu einer Bastion

germanischer Kultur überhaupt zu machen: Die unmittelbar nach der Annexion Elsass-Lothringens gegründete und später Kaiser-Wilhelms-Universität genannte Hochschule soll „an der Stätte alter deutscher Kultur deutsches Wesen neu begründen.“ (Anrich 1923, 3)

Die Professuren werden in den ersten Jahren von 1872 bis 1890 zunächst mit bedeutenden Persönlichkeiten besetzt, allerdings wird die Universität weder von einheimischen Studenten noch von der Gesamtbevölkerung angenommen, sondern im Gegenteil eher als fremdartig empfunden und die Straßburger Öffentlichkeit begegnet den Professoren überwiegend feindselig und kühl. Erst ab 1890 ändert sich die Situation allmählich durch eine neue Professoren-Generation, die auch der Stadt und Region gegenüber aufgeschlossen ist. Allerdings bleiben die Elsässer misstrauisch und vielleicht erklärt das auch die geringe Zahl von lediglich fünf Eheschließungen zwischen deutschen Professoren und elsässischen Frauen. Eine dieser Ehen ist die zwischen Friedrich Spitta und Mathilde Hiller.

Mathilde Hillers familiäres Umfeld ist politisch konservativ geprägt: der Schwager ihrer Schwester Berthe, Johannes Hoeffel, beispielsweise vertritt in Elsass-Lothringen von 1890 bis 1918 als Reichstagsmitglied die freikonservative Deutsche Reichspartei. Seit 1911 ist er zunächst Mitglied, dann Präsident der ersten Kammer des Landtags des Reichslandes Elsass-Lothringen, einem Honoratiorenparlament mit vom Kaiser direkt ernannten Mitgliedern.

Im familiären und geistigen Umfeld Friedrich Spittas finden sich Theologen, Komponisten und Musikwissenschaftler. So ist sein Bruder Philipp Spitta der Verfasser einer grundlegenden Biografie Johann Sebastian Bachs und wie auch der andere Bruder Ludwig mit Max Bruch befreundet.

Karl und Heinrich Spittas Großvater väterlicherseits Karl Johann Philipp Spitta (1801–1859) dichtet als Superintendent und Kirchenlieddichter im Großraum Hannover klare und schlichte Lieder, von denen einige in das evangelische Kirchengesangbuch aufgenommen werden. Er gilt als eine der führenden Persönlichkeiten für die Erweckungsbewegung in Niedersachsen und veröffentlicht seine Liedersammlung „Psalter und Harfe“. Aus Hannover kommend versucht er sich vor seinem Theologiestudium als Uhrmacher, ist nach dem ersten Examen 1824 Hauslehrer in Lüne bei Lüneburg, wird Hilfsprediger bei Hoya, Gefängnisseelsorger in Hameln, erhält schließlich seine erste Pfarrerstelle in Wechold bei Hoya, übernimmt dann eine Pfarrstelle in Burgdorf und wird 1847 schließlich Superintendent in Wittingen, geht 1853 weiter nach Peine und 1859 kurz vor seinem Tod wieder nach Burgdorf.

Seine Söhne Philipp (1841–1894) und Friedrich führen im Grunde das Werk ihres Vaters weiter: der eine als Musikhistoriker, der andere ebenfalls als Liederdichter und Theologe.

Friedrich, Heinrich Spittas Vater, 1852 im niedersächsischen Wittingen geboren und geprägt durch die täglichen häuslichen Morgenandachten, führt – ebenfalls als Theologe – die Beschäftigung mit dem Kirchenlied fort. Seine Eltern spielen Klavier, der Vater spielt zusätzlich Harfe, Flöte und Gitarre. Als engagierter Hymnologe setzt er sich zusammen



Abb. 4: Der Bonner Dreibund (v.l.n.r.: Julius Smend, Friedrich Spitta, Arnold Mendelssohn)

mit seinem Freund und Kollegen Julius Smend viele Jahre lang für eine musikalische und liturgische Erneuerung der evangelischen Kirche ein. Er hat in Göttingen und Erlangen studiert und ist dort bereits auch als Tenor kirchenmusikalisch aktiv. Während seiner ersten Berufstätigkeit in Halle entdeckt er als Chormitglied für sich die Kantaten Bachs und Werke von Schütz. Als er im Herbst 1879 als Hilfsprediger nach Bonn geht, trifft er dort den jungen Kirchenmusiker Arnold Mendelssohn. Beide beschäftigen sich nun intensiv mit den Kompositionen von Heinrich Schütz und bleiben auch dabei, als Spitta 1881 eine eigene Pfarrstelle in Oberkassel erhält. Sein Nachfolger in Bonn ist Julius Smend, der sich nur allzu gern an der Schützforschung beteiligt. 1887 erhält Friedrich Spitta die Professur für Neues Testament und Praktische Theologie an der Universität Straßburg. Sofort setzt er sich für die

Durchführung akademischer Gottesdienste ein und gründet einen Akademischen Kirchenchor, für den er unter anderem von Max Bruch, Arnold Mendelssohn oder Heinrich von Herzogenberg Chormotetten komponieren lässt. 1899 veröffentlicht er das „Evangelische Gesangbuch für Elsass-Lothringen“. In seinen Forschungen widmet er sich dem elsässischen Kirchenlied-Repertoire vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert.

Bei der ersten Wiederaufführung der Matthäus-Passion von Heinrich Schütz im 19. Jahrhundert, im April 1881 singt Friedrich Spitta die Partie des Evangelisten. Diese Partie wird er immer wieder übernehmen. Auch in seiner neuen Gemeinde in Oberkassel hat er schnell einen Kirchenchor gegründet, der die Kompositionen von Schütz begeistert aufnimmt. Zusammen mit seinen Mitstreitern Smend und Mendelssohn ist er von der großen Bedeutung des Gemeindegesangs für ein lebendiges Gemeindeleben überzeugt; mit großem Eifer verfolgen die drei ihr Anliegen, Chorgesang, Gottesdienst und Gemeindegesang in eine starke Beziehung zueinander zu setzen.

Der Theologe und Musikwissenschaftler Julius Smend stammt wie Friedrich Spitta aus einer Theologenfamilie. Nach seinem Studium in Halle, Bonn und Göttingen übernimmt er 1893 eine Professur für Praktische Theologie in Straßburg und gründet dort mit seinem Freund Friedrich Spitta die „Monatszeitschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst“.

Auch mit dem Organisten Karl Straube ist Friedrich Spitta befreundet; durch ihn lernt er den jungen Max Reger kennen. Die „Monatszeitschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst“ veröffentlicht auf Karl Straubes Anregung hin von 1899 an viele positive Rezensionen von Kompositionen Max Regers. Hinzu kommen – Reger hat das angeboten – Abdrucke von Chorsätzen und Choralvorspielen, mit denen Reger sich einen Namen in evangelischen Kirchenmusikerkreisen machen möchte. Zum Dank widmet er Friedrich Spitta 1899 seine von Karl Straube uraufgeführte Choralfantasie „Wie schön leucht’ uns der Morgenstern“. Schließlich strebt Reger – auch von Straube darin bestärkt – größere kirchenmusikalische Kompositionen an, woraufhin Friedrich Spitta ihm sein „Osterspiel“ zur Vertonung vorschlägt, allerdings wird diese Idee nicht umgesetzt, denn Friedrich Spitta lässt das gemeinsame Projekt einschlafen, auch weil Reger um Textänderungen bittet, und fragt dazu viele Jahre später,

„ob er wohl der schlichten Pastellmalerei dieser Verse den entsprechend diskreten musikalischen Ausdruck geben würde, oder ob nicht vielleicht eine gewisse Neigung zur Überladung ihn gerade von diesem Text fernhalten sollte.“

Reger ist aber nach wie vor interessiert und schreibt im Mai 1901 an Karl Straube: „Spitta ist immer krank; es wird aus dem Osterspiel wohl nichts werden.“ Obwohl Regers Interessen nicht zu den Ideen der liturgischen Erneuerungsbewegung zu passen scheinen, macht Friedrich Spitta ihm noch einen letzten Vorschlag für die Komposition von Choralkantaten. So erscheint 1903 als Beilage zur „Monatszeitschrift“ die Choralkantate „Vom Himmel hoch, da komm ich her“. Danach jedoch endet Regers Zusammenarbeit mit Friedrich Spitta recht abrupt.

Karl Straube setzt sich wie Spitta und Smend ebenfalls stark für die Schütz-Rezeption ein und möchte dessen Kompositionen vor allem den jüngeren Generationen näherbringen. Zu diesem Anliegen schreibt er im September 1918 an den Musikwissenschaftler Wilibald Gurlitt: „Vor allem ist es Heinrich Schütz, an den ich dabei denke [...]. Sein Schaffen [...] kann vielleicht zu neuem Schaffen Anstoß geben.“ (Eckart-Bäcker 1987, 22)

Für Friedrich Spittas Sohn Heinrich wird Karl Straube ab den 1920er Jahren bis zu Straubes Tod ein ebenso wichtiger musikalischer wie politischer Unterstützer werden wie der Reger-Schüler Hermann Grabner.

Der dritte im Bunde der Schütz-Verehrer, Arnold Mendelssohn, erhält 1880 nach dem Studium seine erste Stelle als Organist und Chorleiter der evangelischen Kirchengemeinde in Bonn. Hier beginnt die Freundschaft mit Julius Smend und mit dem Pfarrer und Pri-



Abb. 5: Osterausflug mit Herzogenberg im April 1897. Erster Radfahrer rechts: Friedrich Spitta, 4.v.l.: Julius Smend

vatdozenten Friedrich Spitta, über den Mendelssohn auch dessen Bruder Philipp kennenlernt. Ihnen allen gemeinsam ist das Bemühen um die Wiederbelebung alter Vokalmusik vor allem von Heinrich Schütz und Johann Sebastian Bach. Bereits in seinem ersten Berufsjahr führt Mendelssohn auf Anregung Friedrich Spittas in Bonn einige Schütz-Kompositionen auf. In den Jahren 1881 und 1882 folgen die Matthäuspassion und die Johannespassion von Schütz.

Als Heinrich Spitta 1933 anlässlich des Todes seines Patenonkels Arnold Mendelssohn einen Nachruf in der Zeitschrift „Musik und Kirche“ verfasst, charakterisiert er ihn als eine Persönlichkeit, die „zu Recht den Namen eines ‚Vaters‘ der deutschen Musikanten hätte tragen dürfen.“ (Spitta 1933, 106)

Auch der katholische Komponist Heinrich von Herzogenberg gehört zu diesem Kreis. Aus Graz kommend geht er 1872 nach Leipzig und lernt dort Friedrich Spittas Bruder Philipp kennen, mit dem er 1874 den „Bach-Verein zu Leipzig“ gründet. Er ist mit Johannes Brahms und Joseph Joachim befreundet und nimmt Ethel Smyth als Kompositionsschülerin in sein Haus auf. 1885 wechselt er an die Berliner Königliche Hochschule für Musik, gibt aber 1891 alle Ämter auf, um sich um seine kranke Ehefrau zu kümmern. Erst nach deren Tod kehrt er 1892 für kurze Zeit nach Berlin zurück und kommt zusammen mit

seiner Haushälterin im Hause Philipp Spittas unter, bevor er, nun selbst erkrankt, in die Schweiz umzieht. Hier lernt er 1893 Philipp Spittas Bruder Friedrich kennen. Zwischen beiden entwickelt sich eine innige Freundschaft und ein gemeinsames Engagement für die protestantische Kirchenmusik.

Das Foto dokumentiert den Ausflug eines männlichen Freundeskreises in den Korber Wald anlässlich der Erstaufführung von Herzogenbergs *Passion* op. 93 in Straßburg. Als einzige Frau mit dabei ist Helene Hauptmann, Herzogenbergs Haushälterin und seit dem Tod seiner Frau seine Lebenspartnerin. Als Tochter des Leipziger Thomaskantors Moritz Hauptmann, dem ersten Vertreter der Leipziger Bach-Renaissance, der das Kantorat auf Empfehlung Mendelssohn Bartholdys 1842 übernommen hatte und damit ein Vorgänger des für Heinrich Spitta wichtigen Karl Straubes war, hat sie Klavier- und Kompositionsunterricht erhalten. Aufgewachsen in der seinerzeit auch von Bach benutzten Kantorenwohnung in der Thomasschule ist ihre Kindheit und Jugend geprägt vom Leipziger Netzwerk um Schumann und um ihren Patenonkel Felix Mendelssohn Bartholdy mit allen sich durch die Kantorengenerationen ziehenden Diskussionen um historische Aufführungstreue Bachscher Kompositionen. Nach dem Tod ihres Vaters wird die Familie vom Komponisten Franz von Holstein aufgenommen. Helene bleibt unverheiratet, sie singt von Anfang an im Chor des Leipziger Bachvereins. Ende November 1891 beginnt sie ihre Tätigkeit als Hauswirtschafterin bei den Herzogenbergs.

Mit Heinrich Spittas Mutter Mathilde freundet sich die dreißig Jahre ältere Helene Hauptmann schnell an und nach dem Tod Herzogenbergs entwickelt sich zwischen den beiden Frauen eine intensive Brieffreundschaft. (vgl. Wiechert/Klek)

Der junge Heinrich wird im Herbst 1907 eingeschult und besucht die Volksschule bis zum Wechsel auf die Höhere Schule im Herbst 1910. Heinrich und sein Bruder Karl verbringen ihre Ferien häufig bei Verwandten im Elsass und begleiten ihre Eltern auf zahlreichen Reisen: in die hannoversche Heimat seines Vaters, an die Nordsee, wo die Familie im Sommer 1907 sechs Urlaubswochen auf der Insel Amrum verbringt, in den Schweizer Jura, in die Alpen oder ins schweizerische Langenbruck im Baseler Land.

Im Juni 1909 stirbt Heinrichs nun neunjähriger Bruder an den Folgen einer Blinddarmentzündung neun Tage nach einer Operation. Der Vater verfasst anlässlich des Begräbnisses ein sechsstufiges kurzes Lebensbild seines Sohnes, in dem es unter anderem heißt:

„Als er 2 ¼ Jahre alt war, schenkte ihm Gott seinen Bruder Heinrich, mit dem er von Jahr zu Jahr zu unzertrennlicher Gemeinschaft zusammenwuchs, die nicht zum wenigsten bedingt war durch die große Verschiedenheit ihrer Natureigentümlichkeiten. [...] Die Lieder der Kirche waren ihm in seltenem Maße zum Besitz geworden; in den Gottesdiensten, die er nach Kinderart mit seinem Bruder spielte, überraschte er uns immer wieder [...]. Er freute sich auf den Ferienaufenthalt in dem Waldfrieden der Vogesen; [...] erbat sich vom Vater Becher und Turistenflasche und freute sich am vorletzten Tage seines Lebens, sie in Händen

zu haben; er gab seinem lieben Bruder aus seiner Sparkasse Geld, daß er sich auch einen solchen Becher kaufe. [...] Wie er am Körper von tadelloser Reinheit war und Eckel vor jedem Schmutze hatte, so war auch seine Seele rein; kein unsauberes Wort hat sein Mund gesprochen, nie haben wir etwas Schlüpfriges und Lüsternes an ihm gefunden, die Bosheit der Welt hat ihn nicht berührt.“ (UAL)

Die trauernde Mutter erwartet ihr drittes Kind und der dritte Sohn Ludwig Karl Leo wird im September nur wenige Monate nach dem Tod des Bruders geboren.

Am 23. Dezember 1909 schreibt Helene Hauptmann aus diesem Anlass an Mathilde Spitta:

„Meine sehr liebe Mathilde,  
nur mit wenigen Worten – denn es ist schon gar früh am 23. – möchte ich Dir sagen, daß ich Euer die ganze Zeit so oft u. warm gedacht habe u. jetzt ganz besonders, wie Euch die nahende Festzeit doppelt schmerzen wird! – der Tröster, den Gott Euch so bald nach dem Verluste Eures Karl sande ist ja bis jetzt klein so gar klein u. Heinz hat an ihm noch keinen Spielgefährten! Ich habe ihm ein kl. Angebinde geschickt u. denke er wird sich bald in's Nachzeichnen u. Ausmalen d. Bilderchen finden! – Und nun möchte ich doch nur noch sehr bitten mir mal auf einem Kärtchen zu schreiben, wie es Dir liebe Mathilde u. den lieben Deinen geht, grüße sie bitte Alle warm von Deiner treuen Tante Helene“ (Wiechert/Klek, 42)

Ein Jahr später, im Dezember 1910, schreibt Helene Hauptmann wiederum an Mathilde Spitta:

„[...] Daß Euch das Leben immer wieder schwer u. trübe anmuthet – wie kann ich Euch armen Eltern das nachfühlen, der Verlust Eures geliebten Aeltesten wird stets eine schwer zu überwindende Bitterniß bleiben; aber welch sonniges Gegengewicht ist Euch Lieben doch auch Gegeben in Eurem Nesthäkchen, die Möglichkeit, das Leben mit neuen Hoffnungen weiterzuführen – wie schwer wäre es ohne diese Gottesgabe!“ (Wiechert/Klek, 43)

Im Januar 1913 bedankt sich Helene Hauptmann für ein Weihnachtspaket, welches eine handwerkliche Arbeit Heinrich Spittas enthielt:

„Meine sehr liebe Mathilde!  
Aber das war eine liebe freudige Überraschung als dem inhaltreichen Packet noch solch' lieber Brief von Dir folgte mit der schönen Einlage von Heinz! – Wie freue ich mich endlich von Euch zu hören, Ihr Guten; immer wollte ich Dir schreiben, aber von Dir selbst höre ich ja das Verständnis bestätigt von solchem Wollen und noch Vollbringen können!

Nun will ich aber vor allen Dingen danken für die reizende Sägearbeit von Heinz die ich bei mir aufhängen u. dabei immer an ihn denken werde.“ (Wiechert/Klek, 46)

Der im Folgejahr beginnende Erste Weltkrieg verändert die Lebenssituation der Familie Spitta maßgeblich und dramatisch, denn das tief religiöse, gut geordnete konservativ-bildungsbürgerliche Familienleben gerät mehr und mehr ins Wanken.

Friedrich Spitta – aus dem Königreich Hannover kommend – unterzeichnet im Oktober 1914 zusammen mit fast der gesamten deutschen Dozentenschaft die „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“. Diese Erklärung ist knapp formuliert und eher prinzipiellen Charakters. Die Unterzeichner möchten damit dem vor allem im Ausland formulierten vermeintlichen Gegensatz zwischen deutscher Wissenschaft und Kultur auf der einen und deutschem Militarismus auf der anderen Seite widersprechen und enden mit einer Beteuerung: „Unser Glaube ist, daß für die ganze Kultur Europas das Heil an dem Siege hängt, den der deutsche ‚Militarismus‘ erkämpfen wird, die Manneszucht, die Treue, der Opfermut des einträchtigen, freien deutschen Volkes.“ Die allgemeine politische Stimmung innerhalb der deutschen Professorenschaft begünstigt deshalb zu Kriegsbeginn sicherlich das massive Aufkommen annexionistischer Wünsche, die beispielsweise der Alldeutsche Verband für seine Ziele zu nutzen versteht. Geografisch bedingt kann das nur eine expansive Randstaatenpolitik bedeuten, wodurch die „Erklärung“ für die im Elsass tätigen Professoren eine besondere Bedeutung erhält. Friedrich Spittas Kollege, der aus Potsdam stammende Musikwissenschaftler Friedrich Ludwig, späterer Doktorvater Heinrich Spittas, unterzeichnet die Erklärung nicht.

In den ersten Kriegsmonaten scheint zumindest das Familienleben noch in den vertrauten Bahnen zu verlaufen. Heinrich schreibt seinem kleinen Bruder Ludwig am 6. Juli 1915 nach Dürrheim, wo der 6-Jährige im Jugenderholungsheim Kohlermann untergebracht ist, einem kleinen, elitären Kinderkurheim für Kinder mit Bronchialerkrankungen, Asthma oder Erschöpfungszuständen: „Badest Du auch in einer Badewanne?“ (SBB E 328)

Im Frühjahr 1916 wird Heinrich konfirmiert. In den zum Geburtstag üblichen guten Wünschen aus der umfangreichen Verwandtschaft wird der 14-Jährige auf seine zukünftige Rolle und die Erwartungen, welche die Familie an ihn stellt, hingewiesen: So schreibt ihm seine Cousine Marie Buddensieg am 23. März 1916:

„Ich glaube, Du bist schon erwachsen genug, um zu verstehen, daß der Riesenkampf, den unser Volk, u. besonders unsere Soldaten, jetzt auszufechten haben, nur dann eine volle Ernte bringen kann, wenn in der neuen Generation Männer heranwachsen, die den großen Ernst der Aufgaben verstehen, die der Tod so vieler Tapferer auf ihre Schultern legt. Die neue Generation aber, der die Hoffnung so vieler tausend Sterbender gilt, mein Heinz, das ist Deine Generation. Ihr seid es, die einst beweisen müßt, daß wir jetzt nicht vergeblich Herzblut hingeben mit unseren Liebsten. Und Du bist aus solchem Holz, mein Heinz,

daß Du zeigen kannst, was ein Deutscher eigentlich ist. Gott stärke Dir den Willen und die Kraft dazu, das ist mein Geburtstagswunsch für Dich in diesem zweiten Kriegsjahr. [...] Onkel Fritz schrieb uns, daß Du so gut im Geigenspiel vorwärts kämst.“ (SBB E n. k.)

Auch Maries Ehemann Rolf gratuliert wenige Tage später mit einer Feldpostkarte:

„Am 9.4. denke ich Deiner mit den allerherzlichsten Segenswünschen. Gott segne Dir diesen wichtigen Tag, den Du in einer so gewaltig großen Zeit, in einer Schicksalsstunde unseres Vaterlandes erlebst, das von jedem seiner Kinder, ob Jüngling oder Mann, verlangt, mit seinem Gewissen vor Gott und den Menschen seine Pflicht zu tun, im Größten wie im Kleinsten.“

Auch sein Vetter Theodor Wolff, Marie Buddensiegs Bruder, schreibt ihm eine Feldpostkarte: „Auf dem Panzerschiff ‚Elsass‘ bin ich Leutnant und habe fünf 17 cm Geschütze unter mir. Die Engländer wollen wir schon kriegen, und wenn unsere Zeit da ist, dann werden sie fühlen, was ernste deutsche Friedensarbeit und deutsche Tapferkeit leisten können.“ Auch weitere Verwandte wie z. B sein Onkel Leo, der als Feldgeistlicher in Ostpreußen tätig ist, beteiligen sich daran, dem Jugendlichen Heinrich mitzuteilen, welche Verantwortungen auf seiner Generation lasten werden. Nur der Hinweis auf das gute Geigenspiel bietet vielleicht eine Möglichkeit, dieser Realität mit all ihren Erwartungen an die eigene Person zu entfliehen. Aber die guten Wünsche wiederholen sich, denn 1918 schreibt Marie Buddensieg erneut: „Ich sehe alles so deutlich vor mir - - wie ihr früh am Flügel Andacht habt, wie alle Räume voll Sonne und Frühlingsluft sind [...]. Wir kämpfen mittendrin in diesem großen Kampf. Du sollst von denen sein, die auf der freigebrochenen Brücke den Lauf beginnen, mit voller froher Tatkraft. Gott segne Dich dafür, mein lieber, lieber Bock.“ (SBB E n.k.)

Während seiner ersten Schuljahre ist Heinrich noch ein recht guter Schüler, doch ab der Quinta lassen seine Leistungen immer mehr nach. „Gut“ bis „recht gut“ ist er nur in den Fächern Religionslehre und Singen. Die größten Probleme bereiten ihm Algebra und Geometrie. Zwar wird er im Juli 1914 in die Obertertia versetzt, „aber nur mit sehr schweren Bedenken!“ Im Zeugnisbuch finden sich weitere Bemerkungen wie: „Es mangelt an Fleiß“. Im März 1915 heißt es „Es bedarf ganz besonderer Anstrengung, wenn Spitta das Klassenziel erreichen will“. Glücklicherweise gelingt die Versetzung, aber am 4. August 1916 heißt es dann schließlich „S. wird nicht versetzt.“ (UAL)

Sein Freund Walther Rehm schreibt ihm dazu im September 1916: „Der Zweibund bleibt!“ auch wenn Heinrich „Pech gehabt“ hat und die Klasse wiederholen muss. Rehm zieht 1918 mit seinen Eltern nach München, wohin Heinrich ihm kleine Gedichte und Kompositionen schickt. (SBB E 86)

Kriegsbedingt ist inzwischen eine extreme Lebensmittelverknappung eingetreten – die Familie Spitta bringt den Rüben- und Hungerwinter 1916/17 hinter sich und muss mit der

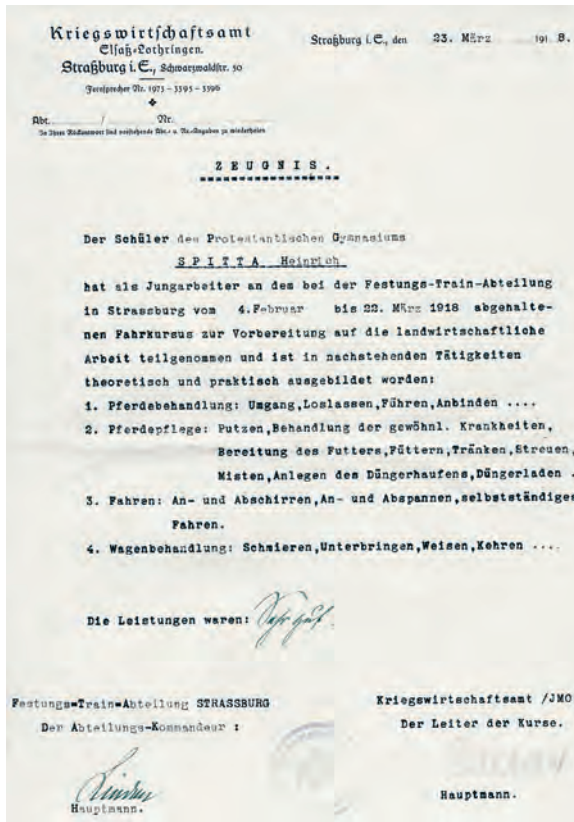


Abb. 6: Zeugnis des Kriegswirtschaftsamts 1918

Lebensmittelrationierung leben. Auch Ende August 1917 verzichteten die Eltern aber nicht auf ihre Sommerfrische: sie reisen ins Landhaus Wunsch in Baiersbronn im Schwarzwald.

Heinrich schreibt ihnen dorthin am 6. September 1917, am Tag nach der Einnahme Rigas durch die deutschen Truppen: „[...] Hurra! Riga gefallen! Was ist das für ein Erfolg. Hindenburg ruft nicht!“ (E 171) Kurze Zeit später erhält er den Befehl, sich auf einem Bauernhof in Ottweiler im Kreis Zabern „zu melden zur Hilfe bei der Hafer-, Omt- und Obsternte“ und macht sich auf den Weg dorthin. Im Juli 1917 hat Heinrich bereits sein Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst erhalten. Damit hätte er einen einjährigen Wehrdienst in einem Truppenteil seiner Wahl absolvieren können, jedoch macht er von dieser Möglichkeit nicht Gebrauch, sondern geht weiter zur Schule. Als Jungarbeiter nimmt er aber im Februar und März 1918 im Land-Hilfsdienst an einem Fahrkursus zur Vorbereitung auf landwirtschaftliche Arbeit teil. Diese Kurse sollen auf Tätigkeiten als Pferdewärter bei Offizieren oder Ärzten im Rahmen von Militäreinsätzen vorbereiten. Anders als in seinen Schulzeugnissen werden seine Leistungen hier mit „sehr gut“ bewertet. Im Anschluss daran besucht er in der Woche nach